

# Operation in Birma: Eine Stunde für ein neues Gesicht

Chirurg Caius Radu (46) aus Nürnberg half zusammen mit burmesischen Kollegen 86 Patienten mit Gaumenspalten

VON ASTRID LÖFFLER

Caius Radu ist Plastischer Chirurg. Zu seiner Arbeit gehört es, Nasen zu begradigen, Narben zu korrigieren und die Brüste von Krebspatientinnen zu rekonstruieren. In seiner Freizeit engagiert sich der Nürnberger seit vielen Jahren in medizinisch unterversorgten Gebieten. Sein letzter Einsatz führte ihn nach Birma, ins Krankenhaus von Bago.

Es ist ein Oktober-Sonntag in einer Pagode in Bago. Für etwa 120 Burmesen wird dieser Tag über ihre Zukunft entscheiden und darüber, ob ihre entstellten Gesichter von deutsch-burmesischen Ärzteteams unentgeltlich operiert werden.

Die meisten der Wartenden in dem Raum sind Kinder mit einer Lippen-Kiefer-Gaumenspalte – einer Fehlbildung, die besser als Hasenscharte bekannt ist. „Es ist nicht sicher, dass dieses Krankheitsbild dort häufiger vorkommt als bei uns“, erklärt Caius Radu. Durch Mangelernährung und eine höhere Geburtenrate seien aber weit mehr Menschen gefährdet.

Gleichzeitig fehlten Mediziner. „Es gibt vielleicht 20 Kiefer- und Plastische Chirurgen für ein doppelt so großes Land wie Deutschland“, schätzt Radu. Da kommt Interplast Germany ins Spiel, ein gemeinnütziger Verein für Plastische Chirurgie in Entwicklungsländern, den Radu seit 1993 ehrenamtlich unterstützt. „Ich war noch ganz am Anfang meiner Ausbil-

dung, als ich den Leiter der Münchner Sektion auf einer Tagung kennengelernt habe“, erinnert sich Radu, der sich seitdem an mehr als einem Dutzend Einsätzen verschiedener Hilfsorganisationen in Afrika, Birma und Indien beteiligt hat.

Zum Konzept von Interplast gehört es, mit Medizinern vor Ort zusammenzuarbeiten. „Dadurch sind die Einsätze eine sehr sichere Sache, was Vorbereitung, Durchführung und Nachversorgung der Patienten betrifft“, resümiert der 46-Jährige. So hatten burmesische Ärzte beispielsweise schon vor Ankunft der deutschen Kol-

legen die Zollformalitäten geklärt und den zehnstündigen Sichtungstag vorbereitet. Die Myanmar Chefs Association, eine karitative Organisation von Köchen, hatte den Transport und das Essen für die Patienten übernommen.

„Unsere oberste Priorität ist die Sicherheit“, erläutert Radu, der das 14-köpfige Interplast-Team geleitet hat, in dem mit Anästhesist Tobias Nirschl und OP-Schwester Marita Grillenbeck zwei weitere Nürnberger vertreten waren. Patienten, die zum Beispiel Wasser im Bauch, einen Herzfehler oder eine Lebervergrößerung

haben, könnten nicht operiert werden. In solchen Fällen sei das Risiko zu groß. Außerdem würden jüngere Patienten älteren vorgezogen, ebenso wie Nicht-Operierte vor bereits Operierten zum Zuge kämen, die etwa eine unschön verheilte Narbe haben.

„Wenn ich einen Siebenjährigen mit Gaumenspalte operiere, wird das an seiner näselnden Aussprache nichts mehr ändern“, illustriert Radu. Wird die Lücke im Gaumen dagegen bis Ende des zweiten Lebensjahres verschlossen, lernt das Kind, sich normal zu artikulieren. Besonders gravierende Folgen haben Lippen-Kiefer-Gaumenspalten für burmesische Frauen. „Es ist für sie äußerst schwierig, einen Lebenspartner zu finden und eine Familie zu gründen“, weiß der Mediziner.

## Unentgeltliche Arbeit

Dabei bedürfe es nur eines relativ kleinen Eingriffs, um der sozialen Ausgrenzung ein Ende zu setzen: „In einer Stunde habe ich jemandem ein komplett neues Gesicht gegeben, und nach einer Woche sind die Schnitte weitgehend verheilt“, skizziert der Plastische Chirurg. Da Ärzte wie Schwestern unentgeltlich arbeiteten und das verwendete Material meist aus Spenden stamme, beliefen sich die Kosten pro Operation auf rund 200 Euro, berichtet der Nürnberger.

Insgesamt konnten bei dem Interplast-Einsatz im vergangenen Oktober 86 Personen operiert werden, resümiert Radu. Der jüngste Patient war vier Monate alt, der älteste 44 Jahre; das Durchschnittsalter lag etwas unter sieben Jahren. Die Arbeitsbedingungen in Birma seien sehr schwierig und entsprächen etwa dem medizinischen Standard von Deutschland in den 1950er Jahren. „Aber es funktioniert“, betont der Belegarzt am St. Theresien-Krankenhaus und ergänzt: „So ein zweiwöchiger Aufenthalt bringt immer auch eine gewisse Erdung mit sich.“



Caius Radu mit einem Kind auf dem Arm inmitten glücklicher Patienten. Foto: Astrid Löffler